

Ende des Monats und sich im Juli fortsetzend ein. Diese schweren electrischen Niederschläge wurden dadurch herbeigeführt, daß die über dem Atlantischen Ocean lagernde kältere, dabei hochgradig saftfeuchte, schwere Luft in die schnell und übermäßig erhitzte und aufgeloderte aufsteigende dabei electrisch hochgespannte des mittleren und östlichen Europas mit großer Heftigkeit hereinbrach. Diese unter schweren electrischen Entladungen stattfindende Temperaturlausgleichung, welche die bekannten heftigen Regengüsse (am 20. Juni 20^{te}), lokalauftretende Wolkenbrüche, verheerende Hagelwetter zur unmittelbaren Folge hatte, machte den Juni, wie die erste Hälfte des Juli zur gewitterreichsten und an Elementarereignissen verheerenden Zeit seit vielen Jahren, wie sie das südliche Frankreich, Ungarn, Deutschland und zuletzt noch England zu schauen und bitter zu erfahren hatten. Erst mit dem Eintritt dieser fruchtbaren, fruchtwarmen Witterungsperiode trat im Witterungslauf ein Umschwung zum Besseren ein, der von der diesjährigen Erndte gerettet, was noch zu retten war. Durch diese Vorgänge hat daher die landläufig geltende Regel, nach welcher die „früh bestellte Frucht der späteren nichts herausgiebt“ in diesem Jahre einen Stoß und Ausnahme erlitten, indem gerade der im Herbst wie der im Frühjahr später bestellte Acker selbst auf magerem Boden reichlicher getragen, besser „geschodt und gescheffelt“ als der früh bestellte auf fetterem. Uebrigens trafen die Juniregen für die Entwicklung der Winterfrucht, wie der früh bestellten Gerste meist zu spät ein und konnten nur noch dem Hafer und den Wurzelgewächsen, wie den Kleeädem und Wiesen fruchbringendes Wachstum und Gedeihen bringen. Als Product des abnormen Witterungslaufs, nach welchem der Samen im Herbst wohl „eingestäubt“, im Frühjahr aber nicht „eingeliebt“ wurde, — ist daher die diesjährige Erndte in ihrem Ausfall eine Mittelernde. — In Folge der ausgiebigen Johannisregen ist sie in unserer Gegend zwar reichlicher, als die des trockenen Jahres 1874, aber an Gewicht, Gehalt und Farbe der Körner derselben nachstehend, und, mit Ausnahme des gutgerathenen Hafers, kurz und mager an Stroh, gering ins Gebund, dafür meist reichlicher ins Maß fallend; dabei oft in ein und derselben Lage, je nach der früheren oder späteren Bestellung, höchst verschieden an Quantität wie Qualität. Am besten ist unter den Halmfrüchten der Hafer ausgefallen, der in Stroh und Korn eine volle — weniger schon die Gerste, die an Güte sehr verschieden, der vorjährigen auch an Farbe nachsieht, nur eine Durchschnittserndte gebracht und bei der es namentlich an hellgelber guter Braugerste mangelt; weshalb die Haferpreise einen Rückgang, die Gerstenpreise besonders in feinen Waaren einen bedeutenden Aufschwung bereits erfahren und preis haltend sein werden. — Roggen hat im Ganzen und Großen nur eine Mittelernde, mindestens um 20% geringer als die vorjährige, dabei nur halben Strohertrag geliefert, während Güte und Ansehen des Kornes bedeutend besser ist, als beim Weizen. — Der Weizen ist selbst hinter den bescheidensten Erwartungen zurückgeblieben und unter den Halmfrüchten am schlechtesten gerathen. Wegen seines dünnen, vereinzelt Standes hat diese Fruchtgattung im Vergleich zu dem herkömmlichen Durchschnittsertrag weniger „geschodt“, während sein Korn, von häufigem Regen in der Reifezeit gedrückt, dabei von Rost und Brand vielfach heimgesucht und unscheinbar geworden, an Farbe, Gehalt und Effectivgewicht bedeutend gegen die vorjährige Prachtwaare abfällt. Aus diesem mittelmäßigen Ausfall der Weizen- und Roggenerndte, welche den inländischen Bedarf nicht decken wird, aus dem internationalen Einfluß, den die in diesem Jahre so zahlreich und ausgedehnt verheerenden Elementarereignisse des gewitterreichen Juni und Juli an Ueberschwemmungen, Hagelwetter und Misserndten aller Orten und Enden u. auf den Getreidemarkt ausüben, erklärt sich, warum Weizen und Roggen bereits unter der Sichel gestiegen sind und mindestens mittelhohe Preise behaupten, aber auch nicht höher steigen werden, — einmal im Hinblick auf die bedeutenden alten Borräthe in Rußland, sodann auf die fast doppelreiche Erndte der Kartoffel, dieser Brodfrucht des Armen, ohne deren Verwendung bei ihrer vielseitigen Zubereitungsfähigkeit auch die Küche des reichen nicht bestehen kann, — welche, wie die reichliche Zwetschenerndte, für die Butter-, Korn- und Brodspeise ein heilsames Gegengewicht halten und an deren Stelle vielen ärmeren Haushaltungen reichen Ersatz bieten wird. (Schluß folgt.)

Tagesgeschichte.

Wilsdruff, am 1. October 1875.

Heute findet die Einweihung des Herrn Gerichtsamtman Dr. Gangloff in sein neues Amt durch den Herrn Bezirksgerichtsdirector Behinger aus Dresden statt, woran sich dann zu Ehren unseres neuen Herrn Gerichtsamtmanes im Gasthose zum Adler ein Festessen schließt.

Der Oberpfarrer Dr. Büchting in Wittweida hat soeben, unter dem Titel „Ein offenes zeitgemäßes Wort über den Eid vor der Obrigkeit“, ein Flugblatt erscheinen lassen, worin er die völlige Beseitigung des Eides befürwortet.

Berlin, 27. September. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht eine kaiserl. Verordnung datirt von Kottbus, den 22. Sept., wonach vom 1. Jan. 1876 ab, die Reichswährung im gesammten Reichsbiete in Kraft tritt.

Berlin, 26. September. Es ist der ausgesprochene Wunsch des Kaisers, den Reichstag diesmal in Person zu eröffnen. Ueber den

Termin ist noch keine Bestimmung getroffen und daher die Angabe es werde darüber der 29. Oct. herankommen, mindestens verfrüht. Der Bundesrath kann sehr bequem bis zum 20. Oct. die dringendsten Arbeiten für den Reichstag vorbereiten; freilich müssen dann die Vorlagen zahlreicher ihm zugehen als bisher.

Von Moltke erzählt man eine hübsche Anekdote, welche viel Heiterkeit erregt hat. Am ersten Abend seiner Anwesenheit in Kottbus, als er vom Palais, in welchem der Kaiser wohnte, nach Hause gehen wollte, war er nicht im Stande, seine Wohnung aufzufinden. Er wendet sich daher an einen vorbeipassirenden Kottbuser Bürger und fragt in plattdeutscher Sprache: „Können Sie mich nicht seggen, wo Moltke wohnt?“ Der Kottbuser, welcher nicht ahnt, daß er Moltke in Person vor sich hat, entgegnet: „Ja, dat kan id Se ganz genau seggen. Moltke wohnt hier ganz dicht bi, doa wua de beiden Schillerhüser stahn, doa gahn's man herin.“ „Ja“, erwidert Moltke, „dat bew'ed mi od so dagt“, bedankt sich und geht ganz vergnügt über seine gelungene Kriegslift in seine Wohnung.

Auf die erste Alarmdepesche von den kriegerischen Zurüstungen in Serbien folgte von Ofsizöser Seite die Versicherung, daß Serbien nichts weiter als eine Verstärkung des Grenzlordons beabsichtige, um die Uebertritte von Zuzüglern zu den bosnischen Insurgenten zu verhindern. Dieselbe serbische Skupschina, die vor Kurzem nach langer Berathung mit einer Adresse hervortrat, welche die friedlichste Gesinnung dokumentirte, hat bereits einen Kriegskredit zur Deckung der Kosten des Feldzuges gegen die Türken bewilligt. Eine solche Nachricht macht natürlich alle Raisonnements über die vorher eingetroffenen einander vielfach widersprechenden Mittheilungen überflüssig; denn wenn Serbien wirklich in die kriegerische Aktion eintritt, werden sich die Insurgenten kaum zu einem Vergleiche herbeilassen, der selbst unter ganz entgegengesetzten Verhältnissen schwer zu Stande zu bringen wäre, da bis jetzt die Diplomaten noch immer rathlos vor der Frage stehen, auf welche Weise den Rajahs die von ihnen verlangten Bürgschaften für die Erfüllung der Verheißungen von Seiten der Pforte gegeben werden können. Ohne solche Bürgschaften wird aber eine Verständigung mit den Insurgenten so lange kaum zu einem befriedigenden Resultate führen, als dieselben noch die geringste Hoffnung haben, die benachbarten Serben und Montenegroer zum gemeinsamen Kampfe gegen die Pforte bewegen zu können. Die Rajahs sind nicht ohne Grund mißtrauisch geworden gegen die Versprechungen der Letzteren und dieses Mißtrauen wird durch beruhigende Versicherungen, wie die des „Journal de Petersbourg“ wohl nicht beseitigt werden. Die Kabinete mögen noch so viel Vertrauen in die guten Absichten des Sultans setzen — die Insurgenten sehen argwohniß drein.

Daß Paris auch heute noch nach dem Sturze der Monarchie das Eldorado aller reichen Leute ist, zeigen die neuesten statistischen Ausweise, welche zu diesem Zwecke aufgenommen worden sind. Danach leben 160,000 Fremde, d. h. Nichtfranzosen, die nur des Vergnügens halber da sind und ungeheure Summen aufgeben lassen. 18,000 derselben sind Grundbesitzer geworden und nur 14,000 treiben nebenbei noch ein Geschäft, die übrige große Anzahl von 128,000 wohnen als Miether und leben alle von Renten. Zahllose Hotels im Stadtviertel des Triumphbogens, Rue Bassano, Avenue Josephine u. s. w. sind nur zu dem Zweck eingerichtet, um komfortable Appartements an fremde Familien zum Preise von 1000 bis 2000 Franken monatlich zu vermieten und nie stehen sie leer. Am zahlreichsten sind die Engländer und in der Nähe des Arc de triomphe wird mehr englisch gesprochen als französisch. Nicht wenige dieser ansässigen Fremdlinge führen einen wahrhaft königlichen Haushalt und haben 18, 20 ja 30 Mann Dienerschaft. Unter ihnen finden sich auch einzelne deutsche Geburts- und Geldaristokraten. Es bedarf keiner zahlenmäßigen Nachweisung, welchen Nutzen diese Fremdlinge der Stadt bringen.

Der Zufall spielt den Franzosen noch immer manchen fatalen Streich, bez. Erinnerungen an 1871 in die Hände, und läßt sie in ihrer ganzen Liebesswürdigkeit uns Deutschen gegenüber erscheinen. Eine Harmonikfabrik in Gera sandte mehre Kisten Muster nach Paris an einen dortigen Auftraggeber. Unglücklicher Weise waren die einzelnen Stücke in „Gartenlauben-Makulatur“ vom Jahre 1871 mit Abbildungen aus dem deutsch-französischen Kriege eingeschlagen. Kein Mensch hatte dort darauf geachtet, auf dem Zollamt in Paris aber fand man darin eine natürlich absichtliche Verhöhnung. Die auspackenden Arbeiter warfen die Sachen an den Boden und zertrümmerten sie — haben sie aber bis heute noch nicht bezahlt. Der Empfänger mußte um neue Sendung bitten.

Spanien. Man erwartet in Madrid, daß der Bürgerkrieg vielleicht schon in zwei bis drei Wochen sein Ende finden werde. Don Carlos will zwar den Kampf fortsetzen, aber seine Generale und Rathgeber, einige Jesuiten und Erzultramontane ausgenommen, sind anderer Ansicht und entschlossen, auf die Bedingungen einzugehen, die Madrid stellt. Wie es scheint, hält Don Carlos seine Sache selbst für verloren, will aber wegen seiner französischen Freunde nicht nachgeben und wird, wenn Alles von ihm abhängt, ein Manifest erlassen, worin er ankündigt, daß er durch Verrath und andere Gründe genöthigt sei, für den Augenblick den Kampf einzustellen, daß er ihn aber so bald als möglich wieder aufnehmen werde. — Auf die Anfrage der Königin Isabella wegen ihrer Rückkehr wurde ihr geantwortet, daß das Cabinet Jovellar halten werde, was das Cabinet Canovas